



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Warncke, Paul: "Nie wieder Krieg!"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in der Stille zu Hause, die, wenn auch erschwerte, Verfolgung des auf die deutsche Literatur gerichteten Interesses.

Wie wird das enden? Was kann Elsaß-Lothringen dem auf unbedingte Verwelschung dringenden Frankreich abringen, mit seinem Widerstand, seiner zähen Beharrungskraft? Das steht dahin. Man sollte meinen, was andere Stammestümer in fremdem Kultur- und Sprachgebiet fertigbringen, daß sie sich ungebrochen in ihrer Art behaupten, das kann füglich auch das elsässische und deutsch-lothringische leisten. Jetzt erst hat die elsässische Seele die eigentliche Probe abzulegen, welche Stärke und Wurzelkraft ihr innewohnt. Wie sie das macht, ist ihre Sache, das deutsche Volk im Reich kann dazu zunächst wenig tun. Die Elsässer und Lothringer verlangen auch nichts, müssen auch schon in Anbetracht des starken Mißtrauens der Franzosen jedes deutsche Interesse abwehren. Nichtsdestoweniger können die Deutschen nur Genugtuung darüber empfinden, wenn das mit seinem politischen Schicksal sich abfindende deutsche Stammestum in Elsaß-Lothringen sich gegenüber dem mit solcher Macht es bedrängende Franzosentum sich kräftig seiner Haut wehrt.

„Nie wieder Krieg!“

Hurra! Es ist beschlossene Sache:
Auf Erden gibt es nie mehr Krieg!
Froh sitzt der Greis auf seinem Dache
Und jubelt unermüdetlich: „Sieg!“
Es ist geschafft. Die Welt ward besser,
Das Lieben ward jetzt allgemein.
Die Waffen bis aufs Taschenmesser,
Wir packen sie beseligt ein.

Die Peitsche faust uns um die Ohren,
Die der Franzose grinsend schwingt;
Viel edles Land ging uns verloren —
Doch wohl dem, der sich selbst bezwingt!
Fretsch bläht der Schuft sich hier im Lande
Und schändet unseren deutschen Rhein;
Wir aber stecken Schmach und Schande
Mit „Danke schön!“ und Demut ein.

„Nie wieder Krieg!“ Wir brüllen's stündlich
Dem Räuberpack in's trunk'ne Ohr.
Sich wehren, Freunde, scheint uns sündlich,
Es kommt uns fast barbarisch vor.
Die Waffen sind dahingegeben,
Wir kennen keinen Rachedurst;
Wir wollen nur in Frieden leben,
Und alles andre ist uns Wurst.

O hätten wir doch stets gezügelt,
 Von Haß bedroht, die Sucht nach Sieg!
 O hätten, windelweich geprügelt,
 Wir stets gebrüllt: „Nie wieder Krieg!“
 Und wenn im Stillen Ozeane
 Den Krieg vielleicht vom Zaune bricht
 Der Yankee oder der Japane,
 Wir Heldenmichels dulden's nicht!

Und ist der Friede auch im Grunde
 Ein Joch, das uns zu Boden drückt,
 Und schinden sie uns wie die Hunde,
 Dann fühlen wir uns ganz beglückt.
 Nur eins wirft einen dunklen Schatten
 In uns're Seligkeit hinein:
 Daß einst wir einen Hermann hatten
 Und einen Bismarck, — ist gemein!

Entlang die Linden brüllt die Menge:
 „Nie wieder Krieg!“ — Vom hohen Sitz
 Blickt auf das wogende Gedränge
 Der erzgegoffene Alte Fritz.
 Er spricht: „Welch trübes Traumgewebe
 Hat meine Preußen blöd gemacht?
 Daß es so viel Berrückte gäbe,
 Bogblig! Das hätt' ich nicht gedacht!“

Paul Warncke



Ernst Haeckels Jugendbriefe

Von Prof. O. Steche



Wir leben in einer Epoche der Abwendung von der materiellen Kultur, die das vergangene Jahrhundert geschaffen hat. Die naturwissenschaftliche Basis, welche die technischen Fortschritte einerseits und die beherrschende Stellung des Entwicklungsgedankens in der Biologie andererseits begründet hatten, ist in ihrer Wertung für die heutige Zeit erschüttert worden und wir sehen die Menschheit nach der katastrophe in einer ganz anderen Einstellung zu diesem Problem. Der geistige Zustand der Generation, die diese materielle Kultur begründet hatte, mutet uns heute schon so fremd an, daß es ein besonderes psychologisches Interesse bietet, einen Blick in den Entwicklungsgang eines der Führer jener Bewegung zu tun. So kommt die Veröffentlichung der Jugendbriefe Ernst Haeckels zu einer Zeit, in der sie von verschiedensten Gesichtspunkten aus auf allgemeines Interesse rechnen kann. Die Briefe stammen aus den ersten Jahren Haeckels nach dem Verlassen des Elternhauses, 1852—1856. Sie umfassen seine Studentenzeit bis